[Kolumne] : ein Blick zurück

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **6 (1998)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

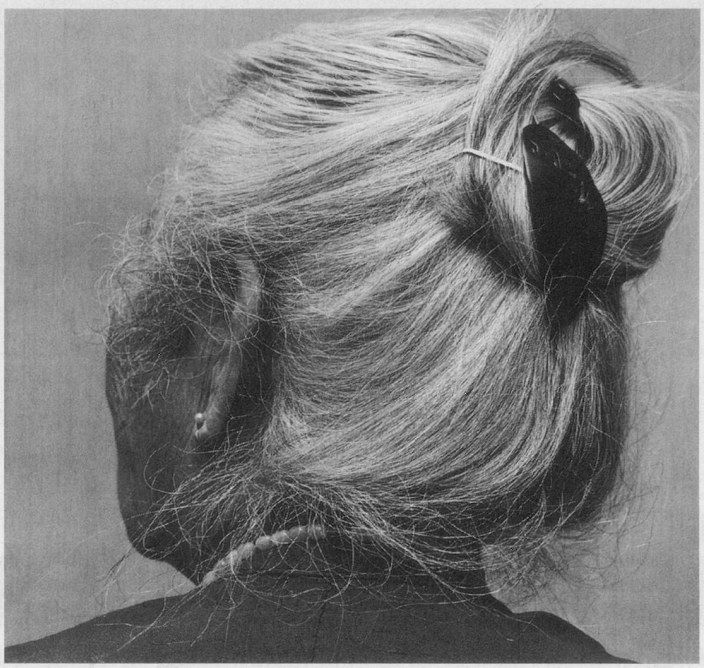
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Blick zurück

Dieter Bachmann



Was wir am wenigsten vertragen von den andern, ist ihre Abwendung. Wir ertragen den Hass, mit dem sie uns anblicken, sogar die Verachtung, die in ihren Augen steht. Wenn sie uns meiden mit ihrem Blick, uns den Rücken kehren, die kalte Schulter zeigen, sind wir hilflos.

«Schau ihn an, wenn du ihm die Hand gibst», sagt man dem kleinen Kind; es ist andererseits also auch nicht selbstverständlich, dass wir dem andern in die Augen schauen. Wir müssen ihn lernen, den andern; der andere ist der Fremde, und unser Instinkt ist es nicht, der uns ihm die Hand geben heisst.

Wir scheuen vor dem Fremden, klar. Nur lagert unter dieser Erfahrung vielleicht noch etwas anderes als die einfache Vorsicht. Vielleicht scheuen wir deshalb vor dem Fremden, weil uns schwant, dass wir es – mit welchen Kräften wir es immer erwerben, zu dem Nicht-Fremden machen, vielleicht sogar zu dem Vertrauten, Eigenen – doch wieder verlieren. «Bis dass der Tod uns scheidet» heisst die Frist, nach der alles zu Ende ist; ich denke, dass wir die Abwendung so schlecht vertragen, weil sie eine Vorwegnahme der äussersten unabwendbaren Erfahrung ist, der Trennung durch Tod.

Ich denke an das Foto einer alten Frau. Man sieht ihr Gesicht nicht, man sieht sie von seitlich-hinten.

Diese Frau wendet sich ab, enthält uns ihren Blick vor; achtlos geschieht das nicht, vielmehr sehr bestimmt; das liest sich aus dem, was sie uns von sich lässt, an der sorgfältig gerichteten Frisur, die sie uns widmet, mit Spange, Hornklammer und schön gedrehtem Dutt. Und überhaupt ist sie geschmückt, mit Bernsteinkette und Perle im Ohr – geschmückt wofür, wo sie sich doch so offensichtlich abwenden muss? Eine alte Frau, gewiss, man muss nur die Haut anschauen, dann das Haar, das auf den ersten Blick vielleicht blond erschien und weiss doch ist, kräftiges festes Haar und weiss. An eine Indianerin erinnert sie mich, warum?, und an die Art und Weise, wie Indianer ihr Wigwam verlassen, sich abwenden, fortwenden auf die Berge vielleicht (so habe ich das gehört), wenn sie spüren, dass es soweit ist.

Sie erinnert mich, selbstverständlich, an meine eigene Grossmutter, so wie sie jeden an seine Grossmutter erinnern würde. Und an die Abwendung, mit der sich jede Grossmutter einmal weggedreht hat, weggedreht, um sich nicht mehr herzudrehen; und man hat immer zu wenig mit dieser Grossmutter gesprochen, immer zu wenig von ihr erfahren, das spürt man jetzt, wo es zu spät ist, zu wenig von ihr und ihrem Leben erfahren, zu wenig von dem fremden Land, aus dem jede Grossmutter kommt und von dem die Enkel stets und für immer zu wenig Nachrichten haben. Manche dieser Enkel zieht es später hin; sie gehen nachsehen, woher die Grossmutter kam, sie finden etwas und finden sie nicht ...

Die Frau auf dem Foto, auch eine Grossmutter, diese Frau hier, kam aus Vietnam; sie heisst Thêm thi Truong und war vom Grossvater, einem Ingenieur, aus Vinhlor fortgeheiratet worden. In Olten, von einem Solothurner Schriftsteller auch Jammers genannt, lebte sie mit ihren fünf Kindern, bald verwitwet, «bloss ein alter Vogel», schrieb sie, ihrem Neffen, der das Foto von ihr gemacht hat, «der nicht weiss, auf welchen Baum er sich setzen soll, weil er diese Bäume nicht versteht.» In ihrem Zimmer standen die Überseekoffer, mit denen sie einst in dieses Land gekommen war, zeitlebens geöffnet und wie zur Abreise bereit; im Alter pflanzte sie im Vorgarten ein Tännchen; wenn es mit dem Tännchen – bald – zu Ende ginge, gehe auch sie. Abwendung; wenn der Blick, der uns auf diesem Porträt vorenthalten wird, so weit weg schweift wie hier, ist diese Abwendung wie ein bohrender Schmerz.

Thêm starb mit achtzig Jahren in Olten-Jammers, kurz nachdem jenes Foto gemacht worden war. Ihr Abschiedsbrief, so schwer erträglich wie ihre Abwendung, lautete: «Liebe Kindern! ich möchte wann ich storben bin, mit meine Heimat Kleid an zu ziehen. Mich stille beertigun verbrenn, Kein Blumen, ohne Herr Pfarr. meine aschser for werffen. und denken an ViêtNam. mama Thêm thi Truong.»